

W o c h e n b l a t t

3 u m]

Nuzen und Vergnügen.

No. 3.

Freitag den 20. Januar 1815.

Schilderungen aus London.

(Fortsetzung.)

Wunderbar abstechend ist der Kontrast, wenn man aus dem Gewühl der City in den andern Theil der Stadt tritt. Hier deutet Alles auf bequemes, ruhiges Genießen; kein rauschender Erwerb; kein Gedränge der arbeitenden Menge. Alles hat Zeit, Alles scheint einzig bedacht, diese auf's angenehmste hinzubringen. Die Magazine und Läden bieten dar, was nur der raffinirteste Luxus verlangt, weit theurer als in der City, aber auch schöner, moderner, eleganter. Der Schuhmacher in der City verkauft z. B. seine Waaren im Laden hübsch aufgezuzt, und nimmt in seiner, an denselben sitzenden, reinlich möblirten Stube das Maas, wenns verlangt wird; in Bond Street aber wird man in ein elegantes, mit Diban, köstlichen Lampen und seidnen Gardinen geschmücktes Boudoir zu diesem Zweck geführt, und schwerlich würde der Artist einen Fuß berühren, der nicht aus einer Equipage gestiegen wäre. Dafür kostet aber auch

sein Kunstwerk zwey Guineen. Nach diesem Maasstabe geht Alles. Nichts ist schöner als die großen Plätze in diesem Theile von London; zwar umgeben sie keine Palläste, denn deren giebt's ohnehin hier wenige, aber schöne große Häuser, Alles glänzend rein, Alles solid prächtig. Dazu die hübschen Bosquets in der Mitte der Plätze, zu welchen jeder Bewohner der umliegenden Häuser für eine Guinee einen Schlüssel haben kann. Glänzende Equipagen rollen, Mohren, bunte Livreen, gepuzte Herren und Damen beleben die Trottoirs, ohne Gedränge, ohne Lärm. Der Fremde aber kehrt bald gern zurück aus diesem vornehmen Quartiere, wo es, wie überall in der großen Welt zugeht, und sucht das neue, sonst nirgends gesehene Leben der eigentlichen Stadt London auf.

2) Lebensweise in London.

Der größte, fleißigste Theil von Londons Bewohnern, der Handwerker und Ladenhändler (beyde werden hier zu einer Klasse gerechnet) führt im Ganzen ein trauriges Leben. Die großen Abgaben, die Theuerung aller Bedürfnisse, die durch

den einmahl herrschenden Luxus in Kleidung und dergleichen, ins Unendliche vermehrt sind, zwingt sie zu einer großen Frugalität, die in andern Ländern fast Armllichkeit heißen würde. Ewig in den Läden und die daran stoßende, oft ziemlich dunkle Hinterstube gebannt, müssen sie fast jedem Vergnügen entsagen. Die Theater sind ihnen zu entlegen, meistens zu kostbar, kaum daß die Frau eines wohlhabenden Kaufmanns dieser letzten Klasse, zweymal im Jahre hinkommt. Ins Freye kommen sie fast gar nicht. Mehrere versicherten uns, sie hätten seit zehn Jahren keine andere Bäume, als die von St James Park gesehen. Die Woche über dürfen sie von Morgens neun Uhr bis Mitternacht den Läden fast gar nicht verlassen; dieser ist sehr oft das Departement der Frau, und der Mann sitzt dann in dem oben erwähnten Hinterzimmer und führt die Rechnungen. Sonntags sind freylich alle Läden geschlossen, aber die Theater auch, und da alle Untergebene an diesem Tage die Freyheit verlangen, auszugehen, so muß die Frau vom Hause es hüten. Der größere wirkliche Kaufmann führt ein nicht viel tröstlicheres Leben. Auch er muß in gesellschaftlichen und öffentlichen Vergnügungen, weit hinter den reichen Kaufmannshäusern von Hamburg oder Leipzig zurück stehen. Doch liegt das wohl auch zum Theil an der Landesart. Die Frauen lieben mehr häusliche Zurückgezogenheit, sie sind an das rauschende Leben, an die vielen großen Zirkel nicht gewöhnt. Sie wollen ihre Ruhe, Ordnung und Gleichförmigkeit in ihrem Hause nicht derangiren. Die Männer hingegen, suchen nach vollbrachten Geschäften die Freude gern auswärts, in Caffehäusern und Tavernen. Die Familien der meisten wohlhabenden Kaufleute wohnen den größten Theil des Jahres, oft das ganze

Jahr durch, auf dem Lande in sehr zierlichen, größern oder kleinern Landhäusern, die sie Cottages, Hüten, nennen, obgleich sie diesen Namen nicht verdienen. Hier genießen sie die freye Luft, halten gute Nachbarschaft, und erfreuen sich ganz gelassen und anständig, vielleicht etwas langweilig des Lebens, während das Haupt der Familie den Tag in London auf seinem Comtoir zubringt, und sich dann Abends in ein Paar Stunden auf den herrlichen Wegen zu Pferde oder Wagen zu den Seinigen begibt.

Von der Lebensweise der Großen und Vornehmen läßt sich nichts sagen; diese gehören in keinem Lande zur Nation, sondern sind sich überall gleich, in Rußland wie in Frankreich, in England wie in Deutschland. Auch ist von dem Luxus, den sie, besonders auf dieser Insel, auf's höchste gesteigert haben, von der Art und Weise, wie sie Jahres- und Tageszeiten durch einander wirren, schon von Andern so viel geschrieben, als man in unserm Vaterlande zu wissen braucht.

3) Merlins Museum.

Nicht die Werke des alten berühmten Herrenmeisters dieses Namens bewundert man hier, wohl aber vielleicht die eines seiner Nachkommen; wenigstens hat der verstorbnne Eigner, Erfinder, und zum Theil Verfertiger der in diesem Museum aufbewahrten mechanischen Kunstwerke sich Merlin genannt. Vormittags bey Tageslicht und Abends bey einer artigen Erleuchtung werden sie zu bestimmten Stunden den Schaulustigen gezeigt, und verdienen wohl, daß man einen müßigen Abend daran wendet. Neben vielen, durch Erfindung und Ausföhrung merkwürdigen und nützlichen Dingen fanden wir auch manche Spielerey, manches oft Gesehene. Zu den erstern gehört ein sehr bequemes

Krankenbette mit einem Tisch daran, der so wie das Bette auf mannichfaltige Weise sehr leicht verändert und in alle mögliche Stellungen verfest werden kann. Eine über der Thüre angebrachte Uhr braucht nie aufgezogen zu werden, weil das Auf- und Zuziehen der Thüre diesen Dienst leistet. Eine andere Uhr ohne alles Näherwert, an welcher der Perpendikel durch zwey einander entgegengesetzte Magnete im Gang erhalten wird, müssen wir zu den Spielereyen rechnen, denn sie gieng ungleich. Viele andere artige Säckelgen, durch Magnete, mancherley Ketten Spiegel und alle Künste der Mechanik hervorgebracht, amüsirten uns nicht wenig, doch findet man dergleichen in jeder bedeutenden Kunstammer. Ein sehr hübsches Caroussel, an welchem die hoch in der Luft schwebenden Pferde auf die natürlichste Weise von der Welt ganz ordentlich galoppiren, machte dem jüngern Theile der Versammlung große Freude, so auch ein Paar Stühle, wovon der eine Ach und Weh schrie, wenn man sich darauf setzte, der andere aber weit höflicher seinen Gast mit einem Tusch von Pauken und Trompeten empfing. Noch vieles Andere wurde uns gezeigt, jedes in seiner Art aufs vollendetste gearbeitet, doch nichts erwarb sich so vollkommen unsern Beyfall, als vielleicht das Einfachste von allen, ein Hanstelegraph, der wegen seiner Nützlichkeit wohl verdient allgemein bekannt und eingeführt zu werden. Daß das Wohnzimmer der Herrschaft über dem der Bedienten sey, ist dazu ein Haupterforderniß; in erstem hängt neben der Klingel eine Tafel von lackirtem Bleche, von der Gestalt eines Barometers, ein Zeiger, den man nach Belieben hinauf- und hinabschieben kann, ist darauf befestigt.

(Fortsetzung folgt.)

Oft wiederholte Warnung.

Einen neuen Beweis, wie gefährlich es sey, sich an unterirdische Orte zu begeben, welche lange verschlossen waren, liefert folgender Vorfal: Ein Kavallerist speiste bei einem Bürger zu Afragola zu Mittag. Da der Wein ausgieng, begab sich ersterer in einen abgelegenen Keller, um frischen zu holen; da er nicht wieder zurückkam, gieng der Hausherr ebenfalls dahin um nachzusehen, ob ihm irgend etwas zu gestossen sey; allein auch dieser blieb aus. Dasselbe geschah mit noch fünf Gästen, die den beiden ersteren aufzusuchen sich nach dem Keller begaben hatten. Die übrigen zurückgebliebenen Gäste geriethen hierüber in Angst, und beschloßen einen Polizeykommissar zu holen. Dieser begab sich sogleich an Ort und Stelle, traf die gehörigen Vorsichtsmaasregeln, und gieng dann, von einigen begleitet, in diesen gefährlichen Keller, wo er alle in einem halbtodten Zustande liegend fand. Er ließ sie sogleich von da wegbringen, und rettete so alle, bis auf einen, der ungeachtet aller angewandten Mittel ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit wurde.

Englische Missionsberichte aus China.

In den Provinzen Sutschuen, Yun nan und Kuitscheou zählt man 40,000 Christen; allein der täglich größer werdende Mangel an Lehrern droht den Pflanzschulen des Christenthums den Untergang. Es gibt in diesem Theile von China nur 7 europäische und 2 chinesische Geistliche; daher der Dienst äußerst beschwerlich ist. Oft müssen die Geistlichen 4 Tagreisen machen, um einen Kranken zu besuchen. Die Gemeinden sind so zerstreut, daß

ein Missionair oft mehr als 100 Stunden zurücklegen muß, um nur 20 bis 30 Christen zu besorgen. Die zahlreichste Gemeinde ist in der Stadt Tschong-Kinghon, wo sich 5 Schulen, 2 für Knaben, und 3 für Mädchen, befinden. Welche schöne Früchte der milde, menschenfreundliche Geist des Christenthumes auch in dieser Gegend der Erde trage, davon geben gedachte Missionsberichte folgende rührende Beispiele. Eine junge Katechumene von 19 Jahren, deren ganze Familie, mit Ausnahme der Mutter, heidnisch war, wurde vor einigen Jahren an einen Heiden verheirathet. Der Mann hatte ihr versprochen, ihr die freie Ausübung ihrer Religion zu gestatten, allein er hielt nicht Wort. Er und die Schwiegermutter wollten die junge Christin zwingen abtrünnig zu werden, bewiesen ihr stäten Haß, überhäufeten sie mit Schimpfreden und schlugen sie sogar. Das sanfte, aber glaubensstarke Weib widerstand allen diesen Zwangsmitteln. Man drohte ihr, bey Gericht Klage zu führen, aber auch dieses blieb ohne Erfolg. Endlich starb sie, nachdem sie ihre Mutter gebeten hatte, „ihren Tod nicht zu rächen, weil Rache dem Christen nicht zieme.“ Nahe an den Mauern der obbengenannten Stadt Tschong-Kinghon befindet sich eine Höhle, die 20 bis 25 Fuß tief ist, und ungefähr 10 Fuß im Durchmesser hat. Sie heißt bey den Landeseinwohnern Suowa-Ken, d. h. Höhle der verlassenen Kinder, weil die Heiden die aus einer ehebrecherischen Verbindung, ja oft auch die aus einer gesegmässigen, entsprossenen Kinder hineinwerfen, ohne daß sich die Regierung diesem widersezt. Wenn nun die Christen bemerken, daß die hineingeworfenen Kinder noch lebendig sind, so ziehen sie dieselben mit Seilen aus dem Abgrunde hervor, nehmen sie zur Pflege und Erziehung in ihre Häuser, und retten so

die unschuldigen Schlachtopfer eines barbarischen Gebräuches.

Unglückliche Liebe.

In einem Handelshause zu Frankfurt dienten seit 2 Jahren ein junger Mensch als Bedienter und ein Mädchen als Garderobemädchen. Beide liebten sich einander, und letztere soll sich seit 4 Monaten schwanger befunden haben. Der junge Mensch hatte sich einiges Vermögen erworben, und aus blinder Leidenschaft wollte er dasselbe durch das Spiel vergrößern. Er spielte daher seit einiger Zeit mit abwechselndem Glücke, verlor aber zuletzt, in verfloßener Woche, in dem, eine halbe Stunde von Frankfurt gelegenen kurhessischen Dorfe Bockenheim, wo eine Spielersbande frey und ungehindert ihr Wesen treibt, sein ganzes erworbenes Vermögen. In höchster Verzweiflung eilt er nach Hause, entdeckt seinem Mädchen das ihm widerfahrne große Unglück. Dieses hing wahrscheinlich mit unerschütterlicher Treue an dem Treugeleiteten, und gelobte, sein Schicksal zu theilen, welches es auch seyn wolte. Noch an demselben Tage verließen beyde das Haus ihrer Herrschaft, in welchem sie vielleicht die glücklichsten Tage ihres Lebens verlebt hätten. Sie hatten nicht das geringste entwendet, außer eine Pistole. Am folgenden Tage fand man das unglückliche Paar in einem Walde bey Hanau; das Mädchen war zwischen den Augen durch den Kopf geschossen, und ihr Geliebter lag mit zerschmettertem Gehirne und ganz unkenntlich in ihrem Schooße.

Auflösung

der in No. 1. enthaltenen Charade.

B u s e n s c h l e i e r.
